

IM STROM DES BÖSEN

Die Autorin

Mara Dissen, 1950 in Braunschweig geboren, schreibt unter einem Pseudonym. Sie lebt mit ihrem Mann in ihrer Heimatstadt. Über zwei Jahrzehnte war sie als Schulleiterin tätig und befindet sich nun im Ruhestand. Als freie Schriftstellerin hat sie sich dem Krimigenre verschrieben.

Von Mara Dissen bereits erschienene Bücher:

Aus der Mitte der Dunkelheit

Im Schatten der Gitter

Mara Dissen

**IM STROM
DES BÖSEN**

Kriminalroman

Impressum

© 2016 creaticon

Lektorat: Mara Dissen

Umschlaggestaltung: creaticon, Kreativagentur, Berlin

Druck und Verlag: epubli GmbH, Berlin, www.epubli.de

ISBN 978-3-7418-5409-5

Printed in Germany

Der Glaube an eine übernatürliche Quelle des Bösen ist unnötig. Der Mensch allein ist zu jeder möglichen Art des Bösen fähig.

Joseph Conrad

Kapitel 1

Nebelschwaden hüllen die Stadt in eine groteske Wirklichkeit, haben sich in dem südlichen Stadtrand förmlich festgefressen, bekommen Nachschub von dem in unmittelbarer Nähe verlaufenden Fluss. Schwaden, die unsichtbar machen, scheinbar Erbarmen haben mit der Trostlosigkeit, der verlorenen Hoffnung der hier lebenden Menschen, die in Verwahrlosung übergleitet, Elend, das sich zuzudecken lohnt.

Viel zu langsam löst sich der dichte Nebel über dem Stadtteil auf. Viel zu schnell, würden wohl die meisten Menschen am anderen Ufer des Flusses sagen, die den verachteten, ihrer Meinung nach versifften südlichen Stadtteil, planiert sehen wollen, ihre Bewohner, die sie respektlos nur die SIFFS nennen, in andere, weit abgelegene Gebiete verbannen möchten.

Graue Betonklötze offenbaren schemenhaft ihre Schabigheit. An den Fassaden bröckelt der Putz. Blinde Scheiben befinden sich nicht mehr in allen Fensterrahmen, sondern haben Holzverschalungen scheinbar kampflös Platz gemacht. An den Eingangstüren hat man sich nicht dieser Mühe unterzogen. Die Türen fehlen oder lassen sich nicht mehr schließen. Wie durch einen gierigen Schlund zeigen sich Treppenaufgänge, die von Unrat übersät sind. Vor den Eingangstüren stapelt sich der Müll, Müll, deren Besitzer nicht mehr in der Lage oder nicht Willens waren, ihn in die Mülltonnen zu schmeißen, Müll, von der Müllabfuhr nicht beseitigt, weil nicht sachgerecht entsorgt. Schon lange haben Ratten, nicht nur nachts, die Wohnblocks zu ihrem Reich auserkoren.

Von den defekten Klingelanlagen an den Eingangstüren scheint niemand Notiz zu nehmen. Die Bewohner wissen, welche Wohnungstür ihnen zugewiesen wurde oder sie sich

hart erkämpft haben. Auch den Freiern sind Etagen und Türen der Wohnungspuffs wohlbekannt. Eine Klingelanlage wäre für sie nur eine weitere Hürde zur Anonymität.

Nahtlos reiht sich ein Obdachlosenheim unter die Wohnblocks. Bänke am Eingang, die zum Verweilen auffordern sollten und nur Blick auf Elend zulassen, haben ihr Ziel verfehlt, wahrscheinlich auch Aggressionen ausgelöst. Sie bestehen nur noch als Gerippe. Einige wenige Menschen auf der anderen Seite des Flusses wissen um die Bewohner dieser Unterkunft, möchten verdrängen, dass sie einst Nachbarn waren, bevor diese die Katastrophe ereilte.

Ein langgezogener, zweistöckiger Bau fällt durch seine moderne Bauweise auf und macht deutlich, dass die Stadtplaner die Siedlung noch nicht endgültig ihrem Schicksal überlassen wollten. Die überdachte Ladenzeile entlang der Hauptstraße zeigt jedoch das städtebauliche Versagen und den verlorenen Kampf gegen die Hoffnungslosigkeit auf. Leerstehende Flächen, Graffiti an Wänden und Scheiben, erschweren den wenigen verbliebenen kleinen Geschäften den Existenzkampf. Einzig der Getränkemarkt <HOL MICH> hat guten Zulauf. Die Gerüchte um die Schließung des Kaufhauses <BIKA>, scheinen sich zu bewahrheiten.

Der Kiosk am Ende der Hauptstraße hat sich zur Trinkhalle entwickelt. Längst haben die Stadtplaner die Versuche aufgegeben, das Gelände, das sich im Besitz einer zerstrittenen Erbgemeinschaft befindet, dieser abzukaufen, um wenigstens hier einen Neuanfang zu wagen.

Mit viel Ausdauer hat das kleine Kino im Zentrum der Siedlung dem Überlebenskampf getrotzt. Allabendlich finden sich Besucher ein, um für eine Zeitlang ihr menschenunwürdiges Schicksal zu verdrängen.

Von vielen gemieden, ragt das Parkhaus wie ein mahnender Finger aus den übrigen Bauten der Siedlung hervor. Fixeru-

tensilien, blutige Spritzen, Dönerreste liegen auf den Treppenstufen. Treppenaufgang, Fahrstuhl und Ausgänge stinken nach Exkrementen.

Einzig der Park, mit altem Baumbestand und üppig blühenden Ziersträuchern, lädt zu längerem Verweilen ein, wird jedoch, wie die gesamte Siedlung, nur von wenigen Menschen der anderen Seite des Flusses aufgesucht. Die meist nächtlichen Besucher würden ihren Aufenthalt im SIFF jedoch strikt leugnen und somit versuchen, sich den Nachforschungen über kriminelle Machenschaften zu entziehen.

Vereinzelte Sonnenstrahlen haben es nicht geschafft, die Nebelschwaden endgültig aufzulösen und überlassen den Friedhof am Rande der SIFFS seiner Trostlosigkeit. Schlichte Grabsteine und Plastikblumen beherrschen das Bild. An einigen Gräbern hat man sich selbst dazu nicht mehr die Mühe gemacht, vielleicht hat aber auch die Kraft einfach nicht mehr ausgereicht.

Die kleine Trauergemeinde in der letzten Reihe vor der Friedhofsmauer starrt schweigend auf das frisch ausgehobene Grab. Sie wird sich keine Gedanken machen, dass bald kein Platz mehr für weitere Beerdigungen in ihrer SIFF ist. Wohin dann mit all den Gescheiterten?

Jemand hat auf ein Brett mit Holzkohle einen Namen geschrieben und es neben dem Erdhügel abgelegt. Was für Außenstehende aussieht wie ein Akt geringfügiger Achtung, ist für die Anwesenden ein Ausdruck tiefsten Mitgefühls und Trauer. Mit der Trauer schwingt jedoch auch Angst. Zu grausam wurde der Mensch zugerichtet, geradezu abgeschlachtet, was selbst bei abgestumpften SIFF-Bewohnern Entsetzen und Unruhe auslöst. Dass der Mörder oder die Mörder noch nicht gefasst wurden, machen die zwei Polizisten, die ihre Beobachtungsposten am Rande der Beerdigungszeremonie bezogen haben, nur allzu deutlich. Hass, der schnell in Gewalt

sein Ventil findet, hat sich unter den Jugendlichen breitgemacht. Dem Menschen, zu Lebzeiten fest im SIFF verankert, wurde nicht hier in seinem Stadtteil das Leben auf bestialische Weise genommen, sondern im verhassten Wohngebiet am anderen Ufer des Flusses.